Gemeinnütziges für Land und Haus.

Raupen.

Der Allentown „Friedensbote" schreibt: Die Raupen, welche schon seit mehreren Jahren in einigen Nachbarschaften dieser Gegend besonders die Apfelbäume verheerten, haben sich dies Jahr um Vieles vermehrt und verbreitet. Man trifft kaum einen Apfelbaum, an dem nicht die Nester dieses Ungeziefers zu finden wären, und auf manchen Baumereien fressen sie ganze Baumgärten kahl. Diese Raupen entstehen aus den Eiern eines kleinen weißen Schmetterlings, welcher meistens in der Abenddämmerung sichtbar ist. Eine jede Raupe gibt wieder einen solchen Schmetterling, der seine Eier bei Tausenden an die Blätter und Zweige der Bäume legt und dergestalt befiffen ist, sein Geschlecht nicht nur fortzupflanzen, sondern in die Millionen zu vermehren. Es würde Zeit und Mühe gut bezahlen, wenn man diese Raupennester sammt und besonders verbrennen würde; man würde somit die ganze Brut vernichten und auf nächstes Jahr, ja schon im diesjährigen Nachsommer Ruhe vor denselben haben.—Wir kennen einen Mann, dessen Apfelbäume letztes Frühjahr arg von den Raupen besetzt waren, an welchen aber dies Jahr kein einziges Nest zu finden ist. Er verschaffte sich eine leichte Stange, achtzehn bis zwanzig Fuß lang; nachdem er sich etliche Quart Kohlenöl geholt hatte, stipitzte er seinen Weibsleuten einen alten Quilt-Unterrock weg; von diesem schnitt er Streifen etwa zwei Finger breit und wickelte damit auf das dünne Ende der Stange einen zweifaustdicken Ballen oder Knäuel; diesen Ballen schüttete er voll Kohlöhl, (es geht ungefähr ein halbes Peint hinein,) zündete denselben an, und erhielt so eine Fackel, welche über eine halbe Stunde lang beannte, mit großer Flamme. Was er weiter that, ist grausig zu beschreiben — es war ein Morden Lebendigverbrennen ohne Gnade und seine Bäume sind nun schön sauber, hängen voller Früchte und ist keine Spur der verderblichen Brut vorhanden.

Wir sind im Allgemeinen zu nachläßig mit dem Ungeziefer, Mittel und Wege und Arbeit zu dessen Ausrottung machen uns zu viel „Trubel," und es hat sich unversehens zu einem hartnäckigen Gegner gemacht. Ohne Arbeit, kein Lohn—ohne Kampf, kein Sieg, und nirgends fliegen uns die gebratenen Tauben in's Maul. Das Böse in der Natur zu bekämpfen, ist ebensowohl Pflicht, als gegen unsere eigene böse Lust zu streiten. Es ist eine Frage, welche keineswegs verneinend zu entscheiden, ob nicht unsere bösen Neigungen auf die sichtbare Natur wirken? Die Natur dürfte plastischer sein, als man sich vorstellt, und das darin vorkommende Böse, Widerwärtige, ist vielleicht eine Folge unserer eigenen Verderbtheit.

Gerste und Flachs.

Es ist durch mehrfache Experimente bewiesen, daß sich Flachs und Gerste sehr gut mengen lassen und zusammen wachsen, ohne einander zu schaden, ja selbst in einigen Hinsichten einander Vortheil bringend. Es ist hier natürlicher Weise von Sommergerste die Rede. Beide Getreidearten verlangen reinen fetten Boden, der in der besten Cultur ist. Man säe, wenn der Boden von Frost frei ist, zwei Bushel Gerste und einen halben Bushel Flachssamen per Acker, als das richtige Verhältniß, naß. Jede Sorte Samen soll allein gesäet werden, weil sich der Samen nicht gut vermischt, wegen der ölichten Eigenschaften des Flachses. Man säe die Gerste erst, einerlei ob mit der Rille oder bei Handwurf; egge das Land sehr scharf, säe dann den Flachssamen und gebrauche einen Besen oder Brush-Egge für letzteren, weil sonst der Flachssamen zu tief in die Erde kommt. Wo möglich sollte man hiernach das Land walzen. Diese beiden Samenarten werden zu derselben Zeit reif und lassen sich sehr gut zusammen ernten. Sie können mit der Maschine oder bei Hand gedroschen werden und lassen sich sehr leicht auf dem gewöhnlichen Wege (per Fanning mill) separiren. Die Flachsstengel sind bei etwaiger Stroh-Fütterung nicht nachtheilig. Nahe bei einer Papier-Mühle gelegen, würde das Stroh doppelte Preise bringen, um zu Papier gemacht zu werden. Vor zwei Jahren hatte Herr Huntington in Winnebago Co., Ill., ein dermaßen bestelltes Feld; nach der ersten Ernte kam bald Regen und siehe da, der Flachs wuchs fort und machte eine zweite Ernte Natürlicher Weise ist dies nicht oft zu erwarten. Eine Ernte bezahlt sich gut. Händler in Chicago leihen Samen aus, erwarten aber, daß der Betrag der Ernte an sie verkauft werde.

Wir hoffen, einige von unsern Lesern werden es versuchen, Flachs und Gerste zusammen zu säen und uns schriftlich oder mündlich über den Erfolg berichten.

Auf üppigem Boden ist Flachs eine gute Frucht, beide für Samen und auch der Faser oder Fadens wegen.

Ein wohlfeiler Anstrich.

Leinöl ist in den letzten Jahren immer theurer geworden, und auch Bleiweiß ist nur zu einem sehr hohen Preise zu haben: jedes wohlfeilere Ersatzmittel zum Anstreichen müssen wir deshalb willkommen heißen. Das Folgende wir vielfach empfohlen:

„Nimm ein halbes Bushel ungelöschten Kalk und lösche ihn mit kochendem Wasser in einem bedeckten Gefäße, so daß der Dampf zurückgehalten wird; dann hinzu ein Peck (¼ Bushel) reinen Kochsalzes hinzu, welches zuvor in heißem Wasser aufgelöst wurde; dann setze hinzu 3 Pfund zerstoßenen Reis, nachdem dieser zuvor zu einem dünnen Brei verkocht war, und gieße ihn siedend heiß in die Masse unter steiem Umrühren, dann soll noch hinzukommen ein halbes Pfund Tischlerleim, der vorher aufgelöst wurde (weiche den Leim einige Zeit ein, bringe ihn dann in ein Gefäß, das in ein größeres Gefäß mit Wasser, über einem mäßigen Feuer stehend, gehängt wird). Zu dem Allem füge noch fünf Gallonen heißes Wasser, rühre die Masse gehörig um und lasse sie dann bedeckt einige Tage stehen. Vor dem Gebrauche mache man die Masse wieder recht heiß und erhalte sie so während des Anstreichens. Für Holz- und Mauerwerk, unter Dach und im Freien eignet sich dieser Anstrich sehr gut, hat einen schönen Glanz und dauert viele Jahre; man kann ihm jede beliebige Farbe beimischen.

Regeln beim Mehleinkaufen.

Zuerst sehe man auf die Farbe: ist es weiß mit etwas gelblicher Färbung, dann kaufe es. Ist es aber weiß mit bläulichem Anscheine, oder mit weißen Klümpchen darin, dann nehme es nicht. Zweitens prüfe dessen Klebrigkeit; drücke und reibe es etwas zwischen den Fingern; fühlt es sich naß und klebrig, dann ist es gering. Drittens werfe es an eine glatte Fläche, fällt es ab wie Pulver, ist es nicht gut. Viertens drücke dasselbe zwischen den Händen; bleibt es hierauf in [illegible] durch den Druck gegebenen Form und [illegible], so ist dies ein gutes Zeichen. Besteht ein [illegible] alle diese Proben, dann ist es werth, daß man es kauft. Diese Prüfungsmittel sind [illegible] einem alten erfahrenen Getreide- und Mehlhändler.

Die zehn Gebote beim Pferde-Ankauf.

1.

Wenn du ein Pferd nicht zu beurtheilen verstehst, so nimm einen bewährten Freund oder einen braven und rechtschaffenen Thierarzt, falls diese Pferdekenner sind, mit zum Handel!

2.

Wenn du dich beim Ankauf eines Pferdes eines Thierarztes bedienst, so honorire denselben anständig und lasse ihn nicht in Versuchung führen!

3.

Weise die Hülfe eines Pferdemäklers oder Schmusers stets von dir!

4.

Tausche nie! (Es giebt kein wahreres Sprüchwort als: „Wer Lust zu tauschen hat, der hat Lust zu betrügen.")

5.

Laß dem Handelsmann nie merken, daß dir ein Pferd besonders gefällt! (Er wird natürlich viel mehr fordern, als er sonst gethan haben würde.)

6.

Kaufe nie ein auffallend schönes und theures Pferd von einem kleinereu und unbekannten Handelsmanne!

7.

Kaufe nie ein Pferd von Jemandem, der nicht einmal so viel besitzt, daß er die möglichen Kosten eines Prozesses bezahlen kann! (Wo Nichts ist, da hat selbst der Kaiser sein Recht verloren.)

8.

Mißtraue jedem Handelsmann, der freiwillig kleine Fehler an seinen zu verkaufenden Pferden angiebt! (Es ist eine gewöhnliche Maxime der Händler, kleinere ganz unbedeutende Fehler an den zu verkaufenden Pferden anzugeben, um dadurch die Aufmerksamkeit der Kauflustigen von größeren und bedeutenderen Gebrechen abzulenken und den Schein der Ehrlichkeit für sich zu haben.)

9.

Betrachte ein Pferd nie mit einem Vorurtheil und gewöhne dich, ein solches nach seinem Totaleindrucke zu beurtheilen!

10.

Beurtheile und kaufe ein Pferd nur nach dem Werth, welchen es eines bestimmten Zweckes wegen für dich hat und nach der Absicht, in welcher du es verwenden willst!

Gallerten oder Sulze.

Man kann beinahe aus jeder Art Frucht eine Gallerte bereiten. Pflaumen, Kirschen, Johannisbeeren, Weinbeeren, Quitten, Pfirsiche, Aepfel, Orangen sind lauter vorzüglich gute Sorten. Sie müssen in einer hinreichenden Menge Wasser mit dem Samen weich gesotten werden, auf daß sie einen Geschmack von den Kernen bekommen. Hernach gießt man sie durch den Gallertensack und fügt dann zu einer Pinte Obst ein Pfund Zucker. Man siedet es ein wenig, aber ja nicht zu lang. Auch kann man, wenn es mißlingen will, Hausenblase beigeben, welches ein Gegenmittel ist.

Aepfelgallerte. — Man nimmt dreizehn gute Aepfel, beschneidet sie, spaltet sie in kleine Stücke und schafft die Kerngehäuse weg. Wenn dies geschehen ist, bringt man sie in zwei Quart Wasser, siedet sie darin mit der Schale einer Citrone, bis die kräftige Substanz ausgezogen und die Hälfte des Saftes verzehrt ist; hernach siebt man es durch ein Haarsieb. Zu einer Pinte von dieser Flüssigkeit gibt man ein Pfund gestoßenen Hutzucker, den Saft von einer Limone und das geschlagene Weiß von zwei Eiern hinzu. Man thut dies in eine Sauerpfanne, rührt es wohl durch einander, bis es siedet, nimmt den Schaum ab und läßt es sieden, bis es hell ist, um es endlich in eine Form oder ein Modell gießen zu können.

Himbeeren-, rothe Johannisbeeren- und Erdbeeren-Gallerte macht man auf folgende Weise. Man legt die Früchte in eine irdene Pfanne, schlägt sie mit einem hölzernen Löffel und fügt ein wenig kaltes Wasser und etwas fein gepulverten Hutzucker bei. In einer oder zwei Stunden seiht man dieses durch den Gallertensack und thut zu einem Quart Saft eine Unze Hausenblase, welche man vorher in einer halben Pinte Wasser aufgelöst hat. Es wird wohl abgeschäumt, gesiebt und, wenn es kühl ist, gut gemengt und in irdene Modelle gegossen. Man muß allemal zu jeder Gallerte Limonensaft brauchen, je nachdem die Frucht sauer oder scharf ist.

Himbeeren-Eingemachtes. — Man nimmt gleiche Gewichtstheile gestoßenen Hutzucker und Himbeeren, legt diese in eine passende Pfanne, wo man sie mit einem silbernen Löffel gut zerdrückt. Wenn dieses 6 Minuten lang gesotten hat, fügt man den Zucker bei und rührt es fleißig um. Siedet das Ganze, so schäumt man es ab und läßt es noch weitere fünfzehn Minuten sieden.

Erdbeeren-Eingemachtes. — Man sammelt scharlachfarbige Erdbeeren, die vollkommen reif sind, zerdrückt sie gut und thut den Saft von andern Erdbeeren hinzu. Nun nimmt man eben so schwere Klumpenzucker, zerstampft und zersiebt ihn, und rührt ihn vollkommen in den Saft mit den Beeren. Man läßt es nun auf einem gelinden Feuer zwanzig Minuten lang sieden, nimmt den Schaum, sobald er aufsteigt, sorgfältig ab und gießt es in Gläser oder Töpfe, die zugebunden werden, sobald die Masse kalt ist.

Eingemachte Pfirsiche. — Man sammelt die Pfirsiche, wenn sie ganz reif sind, entfernt die Steine und beschneidet sie, bringt sie in einer Pfanne über das Feuer, wo sie heiß zerdrückt werden. Nun schlägt man die Masse durch ein Sieb und fügt zu einem Pfund dieser Masse ein gleiches Gewicht zerstoßenen Hutzucker und eine halbe Unze geschälte und zerschlagene bittere Mandeln. Man läßt es zwölf Minuten lang sieden, während welcher Zeit man es wohl durch einander rührt und abschäumt.

Eingemachte Stachelbeeren. — Man nimmt eine beliebige Menge rothe, reife Stachelbeeren und halb so viel Klumpenzucker, der, wohl verklopft, eine halbe Stunde oder länger mit den Stachelbeeren gesotten wird. Hernach bringt man alles in Töpfe, und bindet ein Stück Papier als Deckel darüber.

Kirschen und Pflaumen zu dörren. — Man nimmt die Steine heraus und macht die Früchte halb dürr, verpackt sie dann lagerweise in Töpfe, wo zwischen jede Lage Zucker gestreut wird. So getrocknete Früchte sind in gebackenen Speisen oder auf andere Art genossen, sehr gut.

Krähen in Kornfeldern umzubringen. — Vermische Arsenik mit Korn und stelle es dahin, wo sie hinkommen, und man sagt, sie kommen nicht wieder.

Verschiedenes.

Einwanderung.

Seit Beendigung des Krieges ist ein Wort fast bei allen hier existirenden Parteien, bei allen Volksklassen populär geworden—ein Wort, welches vor noch nicht langer Zeit bei gewissen Cliquen ordentlich verhaßt war, nämlich: Einwanderung von Europa.

Von der Einwanderung hofft man eine raschere Entfaltung der nationalen Hülfsquellen und eine Vervielfältigung des National-Reichthums. Congreß wie Staats-Gesetzgebungen wetteifern, der Einwanderung eine Stätte in diesem Lande zu bereiten und Alles zu thun was nur eine liberale Regierung thun kann, wo möglich Viele der Europamüden für dieses Land zu gewinnen. Diese Schritte bleiben sicher nicht unbeachtet jenseits des Oceans, und im Laufe dieses Sommers werden sehr viele, besonders deutsche Auswanderer, von den ihnen hier gebotenen Vortheilen Gebrauch machen und sich hier ansiedeln.

Natürlich war es bisher, besonders für die ärmeren Klassen, mit ebenso vielen Schwierigkeiten, Plackereien, Drangsalen und Mühsalen verknüpft, nach Amerika zu kommen, als die Kinder Israel anzustehen hatten, ehe sie das gelobte Land erreichten. In den Auswanderungshäfen wurden sie von hungrigen Wirthen, betrügerischen Agenten, beutellustigen Gaunern und racheschnaubenden Behörden gehetzt und verfolgt, und hatten sie endlich ihre paar Habseligkeiten auf das Schiff gerettet, athmeten sie endlich frei auf, umspült von den Wellen der Nordsee, da nahete sich ein anderer Feind, von dem die Armen bisher gar keine Ahnung hatten. Kurzum, sie sahen sich bald von größeren Gefahren umgeben, als diejenigen, welchen sie kaum entgangen waren.

Um diesen Uebelständen abzuhelfen, soweit dies durch ein Gesetz geschehen kann, hat der Congreß ein Gesetz passirt, dessen Haupt-Bestimmungen folgende sind:

Abschnitt 1. Niemand als die von der Bundesregierung oder der Regierung der betreffenden Staaten autorisirten Personen, darf vor Landung der Passagiere an Bord der Auswanderungsschiffe oder mit den Auswanderern verkehren.

Absch. 2. In jedem Passagierschiff, welches Emigranten von oder nach den Ver. Staaten befördert, sollen die männlichen Passagiere über 12 Jahre, welche nicht mit ihren Frauen oder für sich eine besondere Coje haben, in dem Vordertheil des Schiffes, in einem Raume untergebracht werden, der durch starke Verschläge von demjenigen der weiblichen Passagiere getrennt ist. Zuwiderhandelnde Capitäne sollen mit einer Geldbuße von $400 bis $500 oder Gefängniß von 6 Monat bis 1 Jahr belegt werden.

Absch. 11. Jeder Capitän, der Jemanden als Passagier oder anderswie nach den Vereinigten Staaten schafft, von dem er wußte, daß derselbe in einem anderen Lande wegen eines Verbrechens verurtheilt wurde, das in den Vereinigten Staaten als Felonie gelten würde, soll mit einer Strafe von $500 bis $1000 oder Gefängniß von 6 Monat bis 1 Jahr oder nach Ermessen des Gerichts mit beiden bestraft werden.

Absch. 12. Jedes Passagier-Schiff soll mit einer genügenden Quantität nicht brennbaren Ausräucherungs-Materials versehen sein. Zuwiderhandelnde sollen mit einer Strafe von $1000 bis $10,000 oder Gefängniß von 6 Monaten bis 5 Jahren bestraft werden.

Absch. 14. Die Surveyors sollen vermessen, für wie viele Emigranten nach amerikanischem Gesetz auf den Schiffen Platz ist. Wenn der Surveyor ein falsches Certifikat giebt, soll er mit Geldstrafen von $500 bis $100 und Gefängnißstrafe von 3 bis 6 Monaten belegt werden. Jeder Capitän hat für jeden Extra-Passagier, den er über die erlaubte Zahl bringt, $50 Strafe zu zahlen.

Absch. 15. In Boston, Chicago, New-Orleans, San Franzisko, Baltimore und Philadelphia sollen Ver: Staaten Emigrations-Commissioners mit $2000 jährlichen Gehalt angestellt werden.

Hinrichtung des Mörders Anton Probst zu Philadelphia.

Anton Probst, der Mörder der Deering'sche Familie zu Philadelphia, schrieb am Tage vor seiner Hinrichtung folgenden Brief an seine Eltern in Deutschland und bemerkte darin am Schlusse;

„Es werden für mich in der ganzen Stadt viele Gebete verrichtet und ich fühle mich jetzt froh und getröstet, denn jetzt kann ich mit Freuden mein Leben zur Sühne meines schrecklichen Verbrechens hingeben. Ich hoffe, daß auch Sie ebenso froh und getröstet sein werden, als ich es bin. Der Geistliche wird Ihnen die Einzelnheiten bezüglich meines Todes zusenden. Ich bitte Euch alle, betet für mich! Laßt mir recht oft die heilige Messe lesen für die Ruhe meiner armen Seele. Ich hoffe Euch alle in der Ewigkeit zu sehen, in einem glücklicheren und besseren Orte als hier, und diese Hoffnung erfüllt mein Herz mit Freude. Ich will jetzt meinen Brief schließen, und ich grüße Euch viel tausendmal. Ich sage Euch allen von Herzen Lebewohl. Mögen wir alle in einer besseren Welt zusammen kommen."

Vater Gründtner, sein katholischer Seelsorger, befand sich zu jener Zeit bei ihm in der Zelle. Probst beichtete demselben und empfing die Absolution. Er genoß später ein volles Abendessen und schlief fest während der Nacht.

Um 4 Uhr am folgenden Morgen (Freitag, den 8. ds. Mts.) erwachte er wieder. Um 6 Uhr besuchten ihn die Priester Gründtner und Carbon und er nahm das Abendmahl. Später verzehrte Probst als Frühstück zwei gesottene Eier, drei kleine Stücke Brod und eine Tasse Kaffee. Von 8 bis 10 Uhr nahmen die beiden Geistlichen mit ihm Gebete und Betrachtungen vor. Eine halbe Stunde nachher machte der Scheriff sein Erscheinen und sagte zum Gefangenen; „Anton! ich bin hier, um eine unangenehme Pflicht und die Strafe, welche das Gesetz über Dich verhängte, zu vollziehen. Deine vortrefflichen geistlichen Rathgeberhaben mich benachrigt, daß Du bereit bist!"

Probst erwiederte: „Ich bin es!"—Er trug grobe graue Gefängniß-Hosen, ein grobes Baumwollen-Hemd, Gefängnißschuhe und blaue Socken. Dem Wunsche gemäß, damit er das Crucifix bis zum Galgen mittragen könnte, wurden ihm die Hände auf der Brust gefesselt. Man führte ihn die Stiege herab nach dem äußersten westlichen Ende des Hofes, wo, etwa 20 Fuß von der Mauer entfert, der Galgen errichtet stand. Der Zug bewegte sich in folgender Ordnung:

H. C. Howell, Scheriff; Wm. B. Perkins, Gefängniß-Aufseher; Vater Carbon, Anton Probst, Vater Gründtner; die Anwälte des Gefangenen, der Distrikt-Anwalt und die Jail-Aerzte, zwölf Glieder der Jury, die Beamten des Gefängnisses, sieben Vertreter der Presse und neun Deputy-Scheriffs.

Probst schritt fest einher, richtete fortwährend den Blick auf das Cruzifix und küßte es häufig. Er bestieg ohne Zittern das Schaffot, wo er mit den Priestern betete und sich dann von ihnen verabschiedete. Nach dieser religiösen Handlung band ihm der Scheriff die Hände auf den Rücken, legte ihm die Schlinge um den Hals und zog ihm die weiße Kappe über den Kopf. Etwa 45 Minuten nach 10 Uhr wurde die Platform fallen gelassen und der Verbrecher schwebte zwischen Himmel und Erde. Seine Hände und Füße bewegten sich eine Zeit lang convulsivisch. Der Nacken war fast augenblicklich gebrochen und der Tod schmerzlos. Nach 30 Minuten wurde die Leiche herabgenommen und in einen Sarg gelegt.

Der Englische Arbeiter.

Ein Manchester Arzt, Dr. Morgan, hat über das Vorkommen der englischen Arbeiter in den großen Städten England's eine Broschüre veröffentlicht, die großes Aufsehen erregt. Der Verfasser glaubt aus der übermäßigen Zusammenhäufung der Bevölkerung in den großen Städten vollständigen physischen Verfall des englischen Volkes voraussehen zu müssen. Gestützt auf langjährige ärztliche Erfahrung und ein sorgfältiges Studium der Gesundheitsstatistik entwirft er von dem typischen Fabrikarbeiter Manchesters folgendes traurige Bild: Dem Arbeiter fehlt es an dem physischen Kerne und sein Muskelsystem besitzt selten die rechte Spannkraft. Sein Puls, der bei der geringsten Anstrengung die größten Veränderungen zeigt, bekundet die Schwäche des Herzens. Seine Füße sind kalt, die Blutadern geschwollen, und er ist dem Schwindel unterworfen. Seine Lippen sind blaß und die Wangen blutlos, Nervenkrankheiten sind bei ihm häufig, und Zähne, Augen, Haar, Haut und Drüsen, Alles beweiset die Abwesenheit der rechten Spannung des Nervensystems, worauf die gesunde Thätigkeit des leiblichen Organismus so wesentlich beruht. Bei denen, welche auf dem Lande geboren und erzogen sind und erst in einem spätern Alter nach Manchester und den andern großen Städten ziehen, zeigen sich diese Symptome des Verfalles zwar weniger als bei bei der inmitten der verderblichen Einflüsse aufgewachsenen, aber auch bei ihnen erschienen sie in einem Grade, den man als eine nationale Calamität betrachten müsse.

Merkwürdiger Fall von Wasserscheu.

Das „Cincinnati Volksblatt" schreibt: Am Samstag Morgen als Herr Wm. B. Davis, ein junger Mann, welcher mit seiner Mutter, Frau Harriet A. Davis, auf einer Bauerei in Green Township, Ohio, wohnt, in den Stall ging, um das Pferd auszuschirren, fuhr dasselbe mit weit geöffnetem Munde auf ihn zu und versuchte ihn zu beißen. Hr. Davis trat erschrocken zurück und bemerkte, daß die Nase des Pferdes blutete. Jeder Versuch, sich ihm zu nähern war vergeblich. Es biß wild um sich herum und machte die verzweifeltsten Anstrengungen, sich von der Halfter loszureißen. Hr. Davis rief mehrere Nachbarn herbei, keiner konnte aber den Grund dieses eigenthümlichen Gebahrens des Pferdes angeben. Während des Tages war es dem Thier gelungen, seine Halfter zu zerbeißen, und da man dieses vorausgesehen hatte, waren die andern Pferde entfernt und Thüren verbarrikadirt worden. Man ließ dann von dem Boden einen Eimer mit Wasser an einem Seile in den Stall hinab. Das Pferd trank ein wenig und verfiel in die heftigsten Krämpfe. Man warf ihm einen Lasso über, knebelte es, und am vorletzten Samstag krepirte es unter den heftigsten Schmerzen.

Man erinnerte sich jetzt, daß einer der jüngeren Söhne der Frau Davis, ein Knabe von 12 Jahren, kurze Zeit vorher einen Hund aufgefangen hatte, der auf dem Halsband den Namen L. G. Rieley trug. Der Hund war bissig und wollte weder fressen noch saufen, und man band ihn in dem Stall an, da man erwartete, daß sein Eigenthümer ihn in einigen Tagen abholen würde. Am nächsten Morgen war der Hund auf und davon, indem er sich von der Kette los gerissen hatte, und bald darauf bemerkte man, daß das Pferd in die Nase gebissen war. Herr Davis schickte sich darauf an, den Hund wieder aufzufinden und sich davon zu überzeugen, ob das Pferd wirklich die Wasserscheu gehabt habe. Er fand auch bald, daß der Hund mit demselben Halsband in Clevers am andern Tag, nachdem er das Pferd gebissen hatte, gewesen, und von einem Hrn. Speeker erschossen worden war, in dessen Haus er mit Blut und Schaum bedeckt gelaufen kam, und alle Anzeichen der Wasserscheu an den Tag legte.

Wuthkrankheit eine Fabel.

Dr. Lorinser, Primärarzt in Wien, erklärte neuerlich: „Die Existenz der sogen. Wuthkrankheit (Hydrophobie) beim Menschen, als einer specifischen, durch den Biß eines tollen Hundes erzeugten Krankheit, gehört in das Reich der Märchen und Fabeln", und es wird endlich Zeit, daß der Aberglauben, als könne der Mensch durch den Geifer eines wüthenden Thieres ebenfalls wuthkrank werden, im Volke vertilgt werde, um die heftige Gemüthsaufregung, welcher jeder von einem Hunde Gebissene preisgegeben ist, zu vermeiden, Nach Lorinser ist die Wuthkrankheit beim Menschen nichts als ein Starrkrampf (Tetanus), der entweder aus freien Stücken, oder überhaupt durch eine Verletzung, oder, und zwar am häufigsten bei von Hunden Gebissenen, durch Mißhandlung der Bißwunde (durch Aetzen, Ausbrennen, Ausschneiden) entsteht. Als Beweise führt Lorinser an: „daß sich durch die Section Starrkrampf nie von Hydrophobie unterscheiden lasse und daß von vielen Hunderten, die von tollen Hunden gebissen worden waren, nur äußerst Wenige und zwar Behandelte an der sogenannten Hydrophobie erkrankten." Prof. Falke erzählt: „Von einem tollen Fleischerhunde wurden zwölf Schweine gebissen; aber nur eines derselben wurde nach den Regeln der Kunst (lege artis) mit Aetzkali und Spanischfliegen-Salbe behandelt. Dieses einzige Schwein verfiel nach vierzehn Tagen in die sogen. Tollwuth, die übrigen, welche sich einer Kunsthülfe nicht zu erfreuen hatten, blieben gesund. — Bei einem jungen Manne, der vor einigen Monaten von einem Hunde gebissen worden, war, brachen die Symptome der Hydrophobie aus und bei der Section anden sich zufällig als Ursache des Starrkrampfes in einer frischen Narbe an der Fußsohle mehrere scharfkantige Glassplitter, welche die Nerven verletzt hatten. Wären sie nicht gefunden worden, so mußte dieser Wundstarrkrampf Hydrophobie gewesen sein."—Für die Lorinser'sche Behauptung spricht auch, daß es eine Unmasse von Geheimmitteln giebt, welche den Ausbruch der Wasserscheu bei von tollen Hunden Gebissenen verhütet haben sollen und daß manch abergläubischer Hokuspokus existirt, der vor diesem Ausbruche schützen soll. Es spricht ferner dafür, daß alle andern thierischen Gifte (das Schlangen-, Rotz-, Leichengift) bald nach ihrer Einwirkung auf den menschlichen Körper auffallende Reactions-Erscheinungen (Lymphgefäßentzündung, Schwellung und Entzündung der benachbarten Lymphdrüsen) erzeugen, während nach dem Bisse eines Hundes, und wenn er selbst für wüthend erklärt worden wäre, in der Regel keine andern Erscheinungen, als die bei gewöhnlichen Wunden sich einzustellen pflegen.

Die Heilung dieser Hundsbisse pflegt so rasch zu erfolgen, daß man große Mühe hat, die Eiterung durch eine gewisse Zeit mittels reizender und ätzender Substanzen zu unterhalten. Ganz unwahrscheinlich ist es übrigens auch, daß sich der Giftstoff sogar Monate und Jahre lang wirkungslos im Körper aufgehalten haben sollte, ehe er den Ausbruch der Krankheit veranlaßte. Daß man solche Fälle, wo vor langer Zeit Gebissene noch wasserscheu wurden, anführen kann, liegt darin, weil es eine große Anzahl Menschen giebt, die einst gebissen und gekratzt oder beleckt worden sind von Hunden, über deren Gesundheitsverhältnisse in späterer Zeit keine verläßlichen Angaben erhoben werden können. Wenn nun solche Personen zufällig einmal von heftigen Convulsionen oder aus irgend einer Ursache vom Starrkrampf befallen werden und ihrem Arzte endlich des Geständniß machen, daß sie einmal von einem Hunde gebissen worden sind, so ist die Wasserscheu fertig.

Nach dem Gesagten würde man also die Bißwunden, sie mögen von wüthenden oder nicht wüthenden Hunden herrühren, wie jede andere Wunde milde behandeln und nicht durch fortwährendes Aetzen mißhandeln müssen. Was soll übrigens auch dieses Aetzen in der späteren Zeit? es könnte ja nur nützen, wenn es sofort nach dem Bisse angewendet würde, um das Gift zu zerstören und seine Aussaugung zu verhindern. Das Aussaugen der Wunde reicht zu letzterem Zwecke und zur Beruhigung des Gebissenen vollkommen hin.—Die Maßregeln, welche gegen die Hunde zu treffen sind, bestehen nur darin: daß man bissige Hunde nicht frei herumlaufen läßt, sondern an die Kette legt, und daß man Hunde, welche krank und dadurch bissig geworden sind, abgesondert verwahrt und von einem Thierarzte behandeln läßt. Das Abfangen der Hunde durch Abdecker-Knechte liegt zwar im Interesse des Abdeckers, aber nicht im Interesse des Publikums. Dieses Abfangen soll nämlich den Zweck haben, die Zahl der herrenlosen Hunde zu vermindern; selbstverständlich sollte man dann zur Nachtzeit die meisten herrenlosen Hunde auf der Gasse antreffen, allein nur äusterst selten wird da einer getroffen. Aber zugegeben, es gäbe in einer Stadt sehr viele herrenlose Hunde, so wäre das Abfangen derselben deshalb nicht gerechtfertigt, weil bekanntlich die herrenlosen, im Freien lebenden Hunde weit weniger zu Krankheiten und insbesondere weit weniger zur Hundswuth disponirt sind, als die Zimmer- und Kettenhunde. In den Städten des Orients (besonders in Constantinopel) giebt es schaarenweise herrenlose Hunde und gerade dort ist die Hundswuth unbekannt.

Das Tragen der Maulkörbe wird von Gernet als schädlich für die Hunde erklärt; aber abgesehen davon, so schützen die Maulkörbe in der Regel nur vor dem Bisse solcher Hunde, welche nicht zu beißen pflegen; wüthende Hunde hingegen, welche die erste beste Gelegenheit ersehen, um in's Freie zu gelangen, werden sich wohl schwerlich vor ihrer Flucht um Anlegung des Maulkorbes melden. Da übrigens die zu Hause gehaltenen Hunde keine Maulkörbe tragen, so sind die Bewohner oder Besucher des Hauses, in welchem sich ein solcher Hund aufhält, vor seinen Bissen nicht geschützt. Auch das Führen der Hunde an der Leine ist nicht im Stande, die Menschen vor dem Bisse zu bewahren; vor wenig Wochen ereignete sich der Fall, daß ein wuthverdächtiger Hund an der Leine oder vielmehr an einem Taschentuche in's Thierspital gebracht werden sollte, und in der nächsten Gasse schon hatte er drei Personen, und unter diesen auch seinen eigenen Führer gebissen.

Künftighin wird man wohl auch weniger drakonische Maßregeln gegen die Hunde in Anwendung bringen dürfen, wenn nur erst die Furcht vor der Hundswuth verschwunden sein wird.

General Thomas Sweeney.

Dieser Oberanführer der Fenier ist noch ein unger Mann. Er ist 1822 in Dunnanway im County Cork, Irland, geboren, wo seine Familie Jahrhunderte lang angesessen war und sein Vater sich durch eine ebenso große Energie auszeichnete wie sie sein Sohn besitzt. Nach dem Tode des Vaters im Jahre 1827 wanderte die Mutter mit ihren Kindern, wovon Thomas das jüngste war, nach den Vereinigten Staaten aus. Hier wurde derselbe früh in das Druckergeschäft gebracht, trat aber bei dem Ausbruch des merikanischen Krieges im 1. R. J. Freiwilligen Regimente ein, und zeichnete sich bei Cherubusco, Vera Cruz, Merico, sowie bei Cerro Gordo (wo er einen Arm verlor) so aus, daß er zum Lieutenant der Freiwilligen avancirte und dann Lieutenant in dem 2. Regt. V. St. Infanterie wurde, dann nach Californien und nach Nord Nebrasca kommandirt, wo er Adjutant von General Harney war, und dann zum Capitän befördert wurde. Beim Ausbruch der Rebellion kommandirte er das St. Louis Arsenal und hielt es bis zur Entsetzung durch General Lyon, bei dem er als zweiter im Commando stand als Camp Jackson (wo die Staatstruppen von Missouri lagen) genommen wurde. Dann diente er im Feld unter Lyon, bis dieser fiel, und war gegen den Rückzug von Gen. Sturgis. Als die Missouri Freiwilligen aufgelöst wurden, erhielt er das Commando des 52. Illinois Regiments, und wurde nach der Einnahme von Fort Henry Commandant desselben.

In der Schlacht an der Pittsburg Landung erhielt er zwei Kugel in seinen einzigen Arm, (bei Wilsons Creek erhielt er eine Kugel in das Bein, die in der Wunde blieb.) Am 29. September 1862 wurde er Brigade-General der Freiwilligen und Major in der regulären Armee und diente unter Grant, Thomas und Sherman als Divisions-Commandant mit großer Auszeichnung, worauf er das Brevet eines General-Majors erhielt. Auf dem Congreß der Fenier zu Philadelphia bot er denselben seine Dienste an und wurde bald darauf deshalb aus dem Dienst entlassen wegen Abwesenheit ohne Urlaub.

— Starke Einwanderung. — Vom 1. Januar bis zum 12. Mai d. J. betrug die Zahl der Einwandererer im New-Yorker Hafen 92,300, eine Zunahme von 43,125 gegen denselben Zeitraum des Jahres 1865. Wenn die Einwanderung in demselben Verhältnisse ferner zunimmt, so wird sie im gegenwärtigen Jahre 375,000 betragen.

Der Humorist.

Gut Mittel for Whiskers zu rehse.

Love Corner, Blauer,
Montag, 3. 1866.

How are you, Mister Printer! —

Ich hab' nimmer zu dir geschriwe, ich geb gar nix drum: but ich seh widder daß die liwe Zeiting am uffstehe is, un du noch lebscht un am bully Stücker drucke bist. Well, es is mir ah recht, daß ich widder die Zeiting lese kann, un die alt Frah hot gesagt, wenn du uf'm Hannickel Drehpeter sei Vendu kumme duhst am 40 im nächster Monat, sie dich mit dem beste Dinner triete däht. Nau liwer Drucker vergeß nit un kumm; awer but just net uf seller groß Gaul, bekahs er is lewendig voll Leis. But sell is nix von meiner Bisniß. Nau will ich dir sage wie ich ausgefunne hab wu der Sus ihrem Dady sei Hinkel schlose. Du wehßt wie ich mit der Suß Shinpläster hehm war vum Cirkus — — well sell war's erst Mol das ich ehnigene experience grickt hab vom Spärk. Ich hab sie g'frogt for ihr Cumpany autseit vom Cirkus, wu die Buwe Mäd gefrogt hen for ah mit hehm zu geh'n. Sie hot grad gesagt Yes wann ich ihr zuerst som Eiscream und for 6 Cents werth Cändy triete däht; well sell hot mich awer indeed am „rechte Plab" gekitzelt, un hab sie dann getriet un mir sin dann gestärt grad üwer Pit Kratzbehn's Wiss naus bis an der Suß ihr Haus. Ich hab dann mei compliments gemacht zu ihrem Dady, hab mich dann uf die Portsch gesetzt, un hab about en peint Popkorn und som Grundnüß gesse, bis die Suß fertig war for den Spärk. Unner der Zeit hab ich ah mit dem alte Mann geschwätzt vom President Johnson und Feniers. Endlich sin dann die Buwe hehm kumme, und ware ganz verdollt im Rausch, und mir sin dann alle in die Stub gegange un hawe uns gesetzt. Der Chärley is dann widder mei Stuhl gestolpert un hot mich umgeschmisse, das ich mei neue Hosse versprengt hab, daß mei Hemd raus kumme is un hot mich schier disgräced